

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 8

Artikel: Yoicks : eine Feriengeschichte (Fortsetzung folgt)
Autor: Hausmann, Hans / Hort, Hans Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

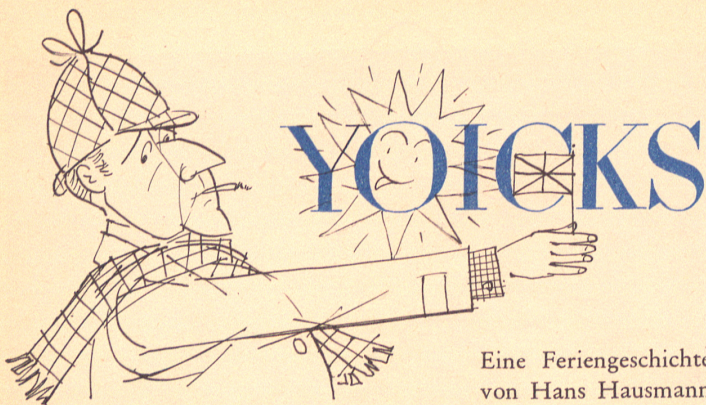
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Feriengeschichte
von Hans Hausmann
illustriert von Hans Peter Hort

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Keiner. Auch an dem Umstand, daß der zugegebenermaßen etwas mysteriös klingende Titel nicht das Geringste bedeutet, hat sich in der Zwischenzeit nichts geändert. Seine – des Titels – einzige Funktion ist die einer gewissen bis totalen Irreführung, die ungefähr meiner seelischen Verfassung entspricht, in der ich mich befand, als ich im vergangenen August meine «Sommerferien in England» antrat.

1. Fortsetzung.

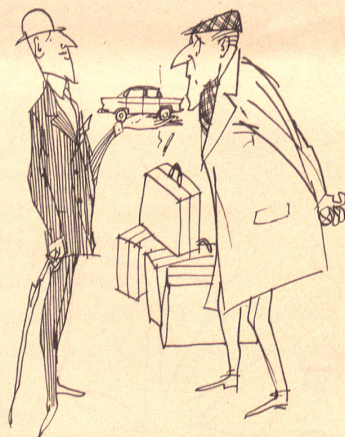
Buchstäblich jahrelang hatte ich meinen, wie mir schien, allzu optimistischen und anglophilen Freunden aus reiner Selbstverteidigung einzureden versucht, daß es in Cornwall (im äußersten Südwesten Englands) sogar im August nur einmal hintereinander regne, nämlich dauernd. Alle bestritten es hartnäckig und erst als mir infolge teuer erkämpfter Reservationen nichts mehr anderes übrig blieb, als abzureisen, bestätigte mir ein einsamer schadenfreudiger Unkenruf meine schwärzesten Befürchtungen. Da meine Stimmung, ganz egal wohin ich verreise, sowieso während des Kofferpackens unter den Nullpunkt zu sinken pflegt, konnte diese kalte Dusche mein inneres Gleichgewicht zwar kaum mehr



wesentlich erschüttern. Aber die Tatsache, daß ich Basel bei strahlendstem Sonnenschein verließ, versetzte mich in nur noch mitternachtsblauere Melancholie. Irritie-

renderweise blieb das Wetter strahlend bis England und in London war es so heiß, daß ich sogar meinen vorsorglich mitgenommenen (echt englischen!) Regenmantel als überflüssigen Ballast leise aber intensiv zu verfluchen begann.

Kaum in London angekommen, hatte ich übrigens gar keine Zeit mehr für unheilswangere Gedanken punkto Ferienwetter und so, denn ein freundlich lächelnder, junger Mann empfing mich mit den Worten: «The car outside is all yours. What about a drink?» Nun hatte ich zwar schon immer geahnt, daß die englische Sprache es wie



keine andere fertig bringt, weltbewegende Mitteilungen, die in gutem Deutsch die Dauer eines mittleren Vortrags beanspruchen würden, in beinahe unscheinbarer Kürze auszudrücken. Aber diese schlichten, beinahe nebensächlich hingeworfenen zwei Sätze waren doch etwas zu viel für mein durch widersprechendste Vorahnungen ramponiertes Gemüt und ich brauchte einige Zeit (und Drinks), bis ich mich mit ihrem erschütternden Inhalt abgefunden hatte (der Sätze, nicht der Drinks!).

Leider kann ich nicht die ganze Vorgeschichte erzählen, die zu diesem Ereignis führte; der Nebelspalter weigert sich leider immer noch hartnäckig, in Lexikon-Format zu erscheinen. Aus unerfindlichen

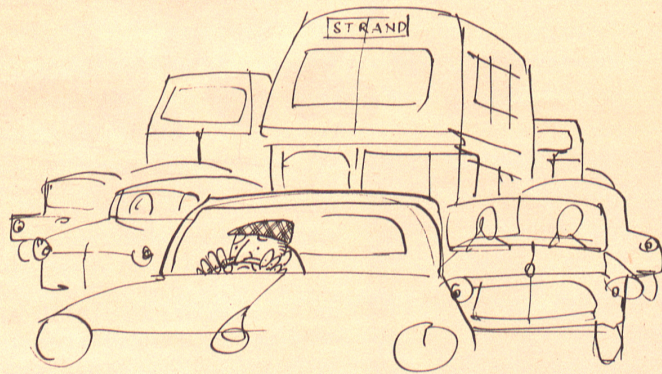
Gründen aber war die britische Automobilindustrie der erstaunlichen Ansicht, ich hätte ihr einmal einen unschätzbaren Dienst geleistet; in folgedessen ließ sie es sich nicht nehmen (wie es so schön heißt!), mir zwecks näherer Erforschung der englischen Straßenverhältnisse einen Wagen zur Verfügung zu stellen. Ich hatte mir hocheifrig irgend etwas auf vier Rädern mit einer Art Motor vorne drin vorgestellt, womit ich auf das Romantischste im Vierzigkilometertempo durch die berühmte Gartenlandschaft Albions gondeln würde. Statt dessen strahlte mir ein hellblauer Vauxhall Victor de Luxe Modell 1960 entgegen, und der freundliche junge Mann anerkundete sich sogar zuvorkommenderweise, mich unbeschädigt mit meinem Wagen in mein Hotel zu bringen. Erst als wir in der Gegend von Hammersmith in einer endlosen Autokolonne und zwischen zwei Doppeldecker-Autobussen eingekleidet nicht mehr vorwärts oder rückwärts konnten, erklärte er mir sonnig, daß er eigentlich in der Auto-Fabrik in Luton arbeite und sich darum in London nicht sehr gut auskenne; außerdem fahre er sonst nur schnelle Sportwagen!

Nach einer weiteren halben Stunde erwähnte er beiläufig, daß der Wagen zu Vorführungszwecken heute in einer Woche (es war Montag) wieder in der Fabrik sein müsse; aber selbstverständlich werde man mir dann einen anderen Wagen zur Verfügung stellen. Schüchtern gab ich zu bedenken, daß ich das zwar überaus reizend fände, daß ich aber am nächsten Montag in Cornwall, ungefähr 250 Meilen (für Statistiker: 400 km) von London entfernt, in einem gebuchten Hotelzimmer säße. Ob es nicht gescheiter wäre, wenn überhaupt, den Wagen am anderen Tag gleich an Ort und Stelle auszutauschen? Daraufhin äußerte mein Begleiter strahlend, ich solle mir bitte keine Sorgen machen. Der Pressechef werde bestimmt eine Lösung finden. Ob er mir morgen früh so nach zehn Uhr telefonieren dürfe?

Infolge meiner mitteleuropäischen Erziehung war es mir schon peinlich, überhaupt nur auf das Telefon zu warten. Und als mir dann die Stimme des Pressechefs ebenfalls freundlich beruhigend anriet, mir doch ja keine Sorgen zu machen und wie vorgesehen am Nachmittag London zu verlassen, war ich vor lauter Zerknirschung kaum mehr brauchbar. Offenbar aus diesem Grund machte ich den schwerwiegenden Fehler, etwas zu unternehmen. Ich telefonierte einem Bekannten, der in einem Londoner Büro der britischen Automobilindustrie sitzt, und fragte ihn, was ich gegen die Freundlichkeit der Vauxhall-Leute tun könnte. An Stelle einer klaren Antwort bat er mich heiter zu einem Drink.

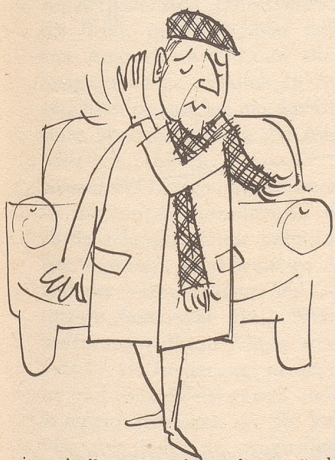
Nach dem dritten solchen brachte ich es schließlich sogar fertig, ihm die Peinlichkeit meiner Lage klarzulegen; worauf er meinte, es sei bestimmt am besten, ich würde mir gar keine Sorgen machen. Dann wurden noch zwei weitere Herren der Automobilbranche zur Diskussion beigezogen, die sich lebhaft für die Schweiz, Kindererziehung daseibst und viele derartige Probleme interessierten – nur nicht für meines. Nachdem es sich keiner von ihnen hatte nehmen lassen (buchstäblich!), intensiv für flüssigen Nachschub besorgt zu sein, verabschiedeten sie sich herzlichst mit der inständigen Bitte, ich solle mir doch um alles in der Welt keine Sorgen machen. Worauf mich mein Bekannter zum Lunch einlud.

Beim Cognac war ich dann endlich so weit, daß ich mich ernstlich entschloß, mir wirklich keine Sorgen mehr zu machen. Unglücklicherweise schaute ich in genau diesem Moment auf die Uhr und fiel daraufhin zurück in das zerquälte, sorgenvolle Dasein eines erblich belasteten Kontinental-Europäers. Es war viertel nach Drei! Um diese Zeit hatte ich mich leise und unmerkelt aus London fortschleichen wollen, ohne der berüchtigten «rush hour» (Stoßzeit, Geschäftsschluß etc.) in die Fänge zu geraten. Aber bis ich mich von meinen Bekannten



verabschiedet, im Hotel meine Sachen geholt und den Wagen aus einem viel zu kleinen Parkplatz herausmanövriert hatte, war es nahezu fünf Uhr – genau die schlimmste Zeit!

Da ich aber bereits mitten auf der Straße stand und ein erhebliches Verkehrshindernis bildete, krallte ich mich am Steuerrad fest, hielt scharf links und stürzte mich todesmutig in das Verkehrschaos. Ich hatte, wenn ich mit Bekannten im Auto durch London gefahren war, nie verstanden, wie ein Mensch – auch ein noch so ortskundiger – diese Verkehrsschlacht auch nur halbwegs lebend oder seiner Sinne noch mächtig, überstehen konnte. Ich verstand es auch jetzt nicht. Schweißtriefend (die Hitze und der strahlend blaue, wolkenlose Himmel fanden unentwegt weiter statt; aber um dieses Paradoxon der englischen Meteorologie konnte ich mich im Moment wirklich nicht auch noch kümmern ...), also schweißtriefend kämpfte ich mich durch die Oxford Street hindurch und suchte krampfhaft auf den Wegweisern die berühmte A30, die große Ausfallstraße nach dem Westen. Natürlich hatte ich vor meiner Abreise die genaue Route Meile für Meile auswendig gelernt und mir an Hand grober Erfahrungstatsachen vorgestellt, daß ich ungefähr



einen halben Tag brauchen würde, um aus London herauszukommen. Deshalb war ich geradezu erschüttert, als ich nach zirka zwei Stunden zwar erschöpft aber draußen war und feststellte, daß ich genau 40 Minuten gebraucht hatte.

Durch diese Bestleistung beflügelt und mir selbst innerlich auf die Schultern klopfend, verfehlte ich natürlich prompt den Weg, landete aber schließlich doch zur Nachtessenszeit in Salisbury, meinem in hektischen Wunschträumen vorgenommenen Etappenziel.

Der Himmel hatte sich verdüstert, ein naßkalter Wind fegte durch die Straßen und das Hotel bestand hauptsächlich aus Durchzug!

Fortsetzung folgt.



Zwei Welten